

Partizipativ lehren – die Kunst des Scheiterns und Lernens

Katharina Bellinger¹ und Joanna Maria Dauner²

Creative Commons Namensnennung –
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0
International Lizenz. CC-BY-SA



DOI: 10.55310/jfhead.55

Abstract

Warum sind wir mit der Umsetzung des Konzepts *Students as Partners* (SaP) gescheitert? Und warum machen wir trotzdem weiter? Im Dialog reflektieren die Autorinnen eine gemeinsame Lehrveranstaltung und diskutieren ihre persönlichen und institutionellen Herausforderungen bei der Integration neuer Lehr-Lern-Methoden. Sie gehen exemplarisch auf Fehler und Fehlentscheidungen ein, die sie bei der Planung und Durchführung der Lehrveranstaltung gemacht haben. Anhand ihrer eigenen Erfahrungen zeigen sie, wie schwierig der Transformationsprozess von einem dozentenorientierten hin zu einem partizipativen Lehrstil ist und warum es kein Scheitern gibt.

Keywords

Students as Partners; Fehlerkultur; Lehr-Lern-Beziehung; Feedback; Reflexion

- 1 Katharina Bellinger
Hochschule für Technik und Wirtschaft
Dresden, Mitarbeiterin der Fakultät
Design und des sachsenweiten Ver-
bundprojekts D2C2
katharina.bellinger@htw-dresden.de
- 2 Prof.in Joanna Maria Dauner
Hochschule für Technik und Wirtschaft
Dresden, Fakultät Design, Professorin
für Grundlagen der Gestaltung
joanna.dauner@htw-dresden.de

1. Kontext

Im Wintersemester 2023/2024 haben die Autorinnen gemeinsam das Modul „Aspekte der Intermedialität“ für Studierende des 7. Semesters im Bachelorstudiengang „Design: Produkt und Kommunikation“ an der HTW Dresden angeboten. Unter dem Titel „ByBike“ entwickelten die Studierenden ein mobiles Ausstellungskonzept auf Basis von Fahrradanhängern. Das Modul wurde in vorheriger Absprache mit den Studierenden als Blockveranstaltung durchgeführt. Die Inhalte und die Ideenfindungsphase wurden auf fünf intensive Tage komprimiert. Darauf folgte eine dreiwöchige Phase, in der die Studierenden ihr Konzept prototypisch in Pappe umsetzten, ergänzend wurden bis zur Abschlusspräsentation Sprechstundentermine angeboten. Im Anschluss an die Modulprüfung führten zwei Hochschuldidaktiker:innen ein Teaching Analysis Poll (TAP) mit den Studierenden durch. An der Lehrveranstaltung nahmen 15 Studierende teil und absolvierten eine Prüfung; 13 von ihnen nahmen am TAP teil. Es war den Autorinnen wichtig, die Prinzipien von *Students as Partners* (SaP) in ihrer Lehrveranstaltung fest zu verankern und umzusetzen. Dieser Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass Studierende aktiv in die Lehrentwicklung einbezogen werden (Healey et al. 2014).

Das Projekt begann mit einem Briefing, in dem die Kernelemente und Erwartungen an das Designprojekt umrissen wurden, wobei den Studierenden im Sinne eines konstruktivistischen Lehransatzes viel

Raum für eigene Gestaltung und Exploration gelassen wurde. Sie waren aufgefordert, ihre Abschlusspräsentationen selbst zu organisieren und zu moderieren. Darüber hinaus wurden in der Blockwoche kleine Check-in- und Check-out-Prozesse von den Studierenden gestaltet: kleine Rituale, mit denen der Tag gemeinsam begonnen und beendet wurde, um das Gemeinschaftsgefühl und die Kommunikation zu stärken. In der Ideenfindungsphase wurden partizipative Feedbackmethoden ausgewählt und eingeführt: Friendly Feedback sollte beispielsweise Peer-Learning und Peer-unterstütztes Lernen fördern. Ein Feedback-Parcours ermöglichte das anonyme Sammeln von kollektivem Feedback mit der Post-it-Methode. Diese Ansätze sollten es den Studierenden ermöglichen, ihren Lernprozess aktiv zu gestalten und ihre Kompetenzen in einer unterstützenden und kollaborativen Umgebung auf Augenhöhe mit den Lehrenden weiterzuentwickeln.

Aus der Perspektive der Autor:innen ist das Vorhaben, SaP in die Lehrveranstaltung zu integrieren, jedoch in vielerlei Hinsicht gescheitert.

2. Gespräch

Joanna: Als ich die Ergebnisse des TAPs gelesen habe, ist mir ein wenig der Atem gestockt. Die Studierenden kritisierten beispielsweise, dass sie sich mit ihren Problemen nicht ausreichend gesehen fühlten, dass die

Aufgabenstellung für das Modul zu umfangreich war und dass sie zu wenig in die Planung einbezogen wurden. Das war ein großer Schock für mich.

Katharina: Die Auswertung des TAPs war für mich genauso ernüchternd, aber wir sollten festhalten, dass wir mit dem Ziel der Partizipation und der Gestaltung der Lehrveranstaltung auf Augenhöhe gestartet sind. Wir wollten den Lernprozess mit den Studierenden gemeinsam gestalten. Dabei waren wir uns der bestehenden Abhängigkeiten und Hierarchien bewusst, die zwischen uns Lehrenden und den Studierenden bestehen. In unserem Seminar ging es um mehr als nur das Projekt. Wir wollten durch kleine Interventionen, wie Check-in- und Check-out-Rituale, ein respektvolles Miteinander schaffen, das sowohl das Lernen als auch die Gruppendynamik und das Arbeitsklima positiv beeinflusst. Wir haben gemeinsam getanzt, meditiert oder kleine Gedichte geschrieben, die den Tag reflektierten. Das Konzept, das Seminar als Blockveranstaltung anzubieten, um die Studierenden aufgrund der parallellaufenden Bachelorarbeiten zu entlasten, hat sich bereits im vergangenen Studienjahr bewährt und wurde auch mit diesem Jahrgang abgesprochen. Das Modul war bereits nach vier Wochen abgeschlossen, und die Studierenden konnten sich dann hauptsächlich auf ihre Bachelorarbeit konzentrieren.

Joanna: Dass das Modul im Curriculum parallel zur laufenden Bachelorarbeit liegt, ist für mich rückblickend ein entscheidender Faktor, warum das Modul in der von uns

geplanten Form eigentlich von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Zudem ist das Modul mit 9 ECTS-Credits im Vergleich zur Bachelorarbeit mit 12 ECTS-Credits recht umfangreich ausgelegt. Es ist nur zu verständlich, dass sich die Studierenden in diesem Studiensemester vor allem auf ihre Bachelorarbeit konzentrieren wollen. Glücklicherweise haben wir auf Grundlage des studentischen Feedbacks in unserem neuen Curriculum diesen Studiengang-„Bug“ für die folgenden Jahrgänge beheben können.

Katharina: Als wir unser Modul planten, wussten wir um die schwierige Ausgangslage. Um den Studierenden einen schnellen Einstieg in den Entwurfsprozess zu ermöglichen, haben wir bereits im Vorfeld viele Entscheidungen getroffen sowie Materialien und Werkzeuge besorgt. Die 15 Studierenden sollten in drei Projektteams Konzepte für ein mobiles Ausstellungs- und Kommunikationssystem auf Fahrradanhängern entwickeln. Die Konzepte sollten bis zur Abschlusspräsentation in maßstabsgetreuen Papp-Prototypen umgesetzt werden.

Joanna: Wir haben viele Entscheidungen, wie z.B. die Ziele und die Struktur des Seminars, vorab und ohne studentische Beteiligung getroffen. Dabei haben wir es nur gut gemeint und wollten die Studierenden vor allem entlasten. Im Nachhinein war das aber ein großer Fehler. Wir hielten es für unrealistisch, die Studierenden in den Semesterferien in die Planung einzubeziehen und uns fehlte das Vertrauen, dass wir, wenn wir die Block-

veranstaltung mit einem Planungstag beginnen würden, noch alles schaffen würden.

Katharina: Jetzt bin ich mir sicher, dass sich die Zeit für die gemeinsame Planung ausgezahlt hätte! Im TAP wurde ein weiterer schockierender Punkt aufgedeckt: Einige Studierende äußerten, dass sie sich nicht wirklich mit dem Prozess identifizieren konnten. Teile der Partizipation, wie die Gestaltung der Abschlusspräsentation, wurden als reine Arbeitsabwälzung und insofern als Scheinpartizipation empfunden.

Joanna: Im Vorbeigehen habe ich von einigen Studierenden mitbekommen, dass sie auf das Modul „keinen Bock hätten“ und eigentlich nur das Nötigste investieren wollten, weil sie sich auf ihre Abschlussarbeit konzentrieren wollten. Wenn ich ehrlich bin, hätte ich das als Studentin auch gesagt. Warum habe ich nicht offen mit den Studierenden darüber gesprochen, dass die Belastung durch das Modul und die gleichzeitige Abschlussarbeit frustrierend sein können? Und warum haben wir nicht die Reißleine gezogen und die Ziele des Moduls beispielsweise neu definiert? Wir haben sogar evaluiert, dass die Stimmung in der ersten Woche in den Keller ging. Aber wir haben es in der Gruppe nicht diskutiert, schon gar nicht, um unseren Plan zu ändern. Ich bin in den Modus „Augen zu und durch“ gegangen, weil ich auch den Druck gespürt habe, dass wir am Ende ein Ergebnis vorweisen müssten. Besonders in Situationen, in denen die Gruppendynamik nicht funktioniert und es insgesamt nicht so gut läuft, ist die Versuchung groß,

in alte (Lehr-)Muster zu verfallen. Das ist ein menschlicher Aspekt, jedoch fühle ich in der Reflexion, dass ich in meiner Rolle als Lehrende gescheitert bin.

Katharina: Am Anfang bin ich davon ausgegangen, dass wir auf unsere positiven Erfahrungen der letzten Semester mit SaP aufbauen können. Dass wir mit neuen und bewährten Methoden, wie zum Beispiel den partizipativen Feedback-Methoden, und der richtigen Einstellung, dass gemeinsame Projektarbeit Spaß machen und beflügeln kann, die Studierenden sicher abholen werden. Jedoch habe ich schnell erkannt, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist. Der Methodeneinsatz und die eigene Einstellung erfordern ständiges Lernen und Selbstreflexion. Trotz unserer Evaluation haben wir versäumt, daraus Schlüsse zu ziehen oder sie im Team zu besprechen. Dazu kam eine Krankheitswelle. Wir konnten die Studierenden während der Umsetzung der Papp-Prototypen in der Werkstatt nicht betreuen und waren nicht präsent. Die Unterstützung in der Werkstatt war zwar in der Gruppe so nie besprochen, aber wie durch das TAP klar wurde, war das eine nicht ausgesprochene Erwartung der Studierenden an uns. Durch diese kritischen Momente ist uns erst richtig bewusst geworden, wie wichtig offene Kommunikation und kontinuierliche Reflexion sind. Und ja, es ist auch manchmal eine große Herausforderung an uns Lehrende, flexibel auf das Feedback und die Bedürfnisse der Studierenden zu reagieren, traditionelle Rollen und Strukturen zu überdenken, Studierende als gleichwertige Partner:innen zu

betrachten und eine Kultur des gegenseitigen Respekts und der Wertschätzung zu fördern.

Joanna: Lehren ist nicht nur Wissensvermittlung, sondern in gewisser Weise auch Beziehungsarbeit. Dass das manchmal auch nervenaufreibend und anstrengend sein kann, wissen wir aus unseren eigenen privaten Beziehungserfahrungen. Wir haben zu Beginn des Moduls das Eva_Board als Abschlussritual des Seminartages eingeführt. Das Eva_Board ist eine Art physisches Stimmungsbarometer, das von Studierenden in einer deiner früheren Lehrveranstaltungen entwickelt und gebaut wurde. Mit farbigen Gummibändern können die Studierenden auf einer Skala ihre Meinungen und ihr Befinden zu definierten Aspekten darstellen und aus den vielen einzelnen Graphen ergibt sich dann ein Stimmungsbild vom Tag (siehe Abb.1-3).

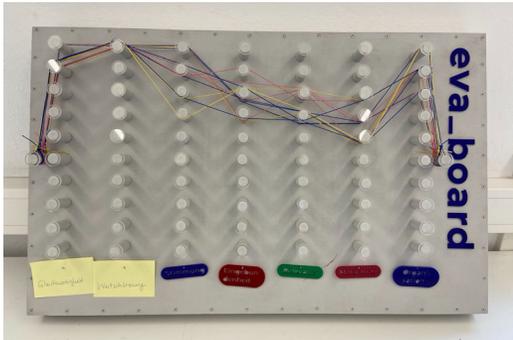


Abb. 1 Eva_Board am ersten Tag

Katharina: Die Stimmung des Kurses wurde an den ersten drei Kurstagen über das Eva_Board abgefragt und dokumentiert. Die Auswertung zeigt, dass die Wertschätzung nach dem ersten Tag hoch war, eine 10 auf einer Skala von 1-10 (siehe Abb.1). Allerdings fiel diese Wertschätzung in den folgenden Tagen vereinzelt ab. Am dritten Tag haben nicht einmal mehr alle Studierenden an der Evaluation teilgenommen (siehe Abb. 3). Es ist erkennbar, dass die Stimmung im Verlauf schlechter wurde, nachdem sie am ersten Tag sehr positiv war. Obwohl unser Ansatz zur Evaluation gut war, ist die Methode gescheitert, da die Ergebnisse ins Leere gelaufen sind.

Joanna: Ja, dass die Ergebnisse ins Leere gelaufen sind, ist auch ein Knackpunkt. Wir hätten uns die Zeit nehmen sollen, um die Ergebnisse in der Gruppe zu reflektieren und vor allem gemeinsam zu diskutieren, was wir tun können, dass es uns allen mit dem Seminar besser geht. Ich war an diesem Punkt der Lehrveranstaltung auch nicht glücklich und frustriert. In jeder Beziehung durchlebt man Hochs und Tiefs und durch diese Prozesse wächst diese ja auch erst. Aber das kostet auch immer Ressourcen, vor allem Zeit – und die ist gefühlt immer knapp. Besonders an den HAWs haben wir ein hohes Lehrdeputat zu erfüllen und gleichzeitig sollen wir aber auch in unserer eigenen Disziplin forschen bzw. Kontakt zur Wirtschaft halten. Nicht zu vergessen die akademische Selbstverwaltung und die fast lähmende Bürokratie in Form von Anträgen und Formularen. Es ist nicht überra-

schend, dass didaktische Fortbildungen unter diesen Bedingungen oft als lästiges Übel angesehen werden, um die Zielvereinbarungen der Hochschule zu erfüllen. Der Hochschulalltag ist für mich oft vollgepackt mit Aufgaben und Terminen. In diesem Fall war es mir einfach zu viel, noch eine Art Krisensitzung mit den Studierenden zu machen. Auch würde ich es mir wirklich wünschen, mehr Zeit für meine eigene didaktische Weiterbildung zur Verfügung zu haben, um auch in schwierigen Momenten besser vorbereitet zu sein und besser agieren zu können.

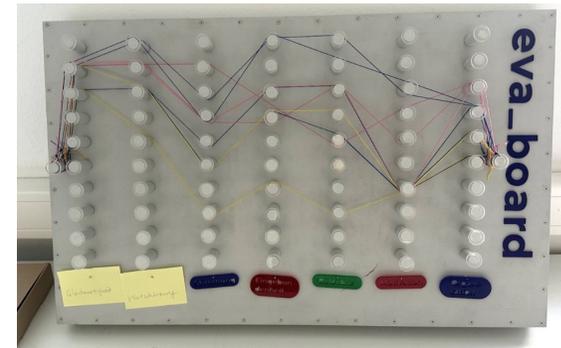


Abb. 2 Eva_Board am zweiten Tag

Katharina: Die begrenzte Zeit ist auch für mich als Lehrbeauftragte eine Herausforderung, da nur die effektiv unterrichteten Stunden vergütet werden. Die Vorbereitung, Betreuung und Nachbereitung sind zusätzlicher Aufwand und wenn dann auch noch SaP dazukommt, wird es komplexer. Es treten durch die intensivere Kommunikations- und Beziehungsarbeit

neue Konfliktfelder auf, die wir als Lehrende bewältigen müssen. Oft gehe ich als Lehrperson da über meine Grenzen, weil das System nun mal auch viel auf Eigeninitiative und gutem Willen basiert. Aber ich denke auch, dass Studierende in ihrem Studium an die Grenzen ihrer Kapazitäten stoßen und demnach studentische Partizipation vielleicht sogar als lästig empfinden oder eine falsche Vorstellung davon haben, was SaP durchaus erschwert. Während Studierende möglicherweise partizipieren möchten, haben sie oft keine Zeit dafür. Wenn sie dennoch in die Planung einbezogen werden, kann dies als lästig empfunden werden, weil damit die Übernahme zusätzlicher Verantwortung verbunden ist. Ich finde, dieses Dilemma zeigt, dass sowohl wir Lehrende als auch die Studierenden einen Weg finden müssen, wie Partizipation sinnvoll und ohne zusätzliche Belastung integriert werden kann.

Joanna: Aussagen wie „Das Niveau der Studierenden sinkt immer mehr“, „Die Studierenden investieren einfach zu wenig Zeit in ihr Studium“ oder „Die sind nicht mehr belastbar und leisten nichts“ hört man in Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen immer wieder und sie belasten die Beziehung zu den Studierenden. Seit 5000 Jahren wird auf die Jugend geschimpft (Gilfert 2023) und das Klagen ist tief in unserer Kultur verankert. Der Blick auf die Studierenden ist oft abwertend, Defizite stehen dabei im Vordergrund und überlagern a priori die Potentiale, die die Studierenden eigentlich mitbringen.

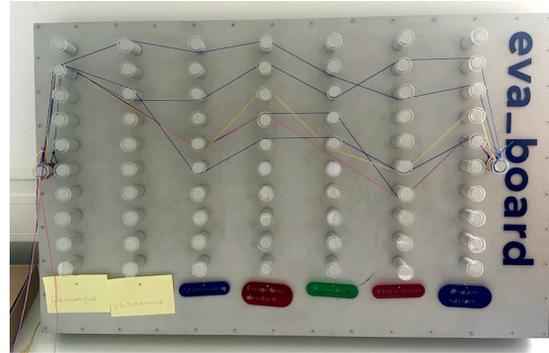


Abb. 3 Eva_Board am dritten Tag

Als Lehrende sollten wir stattdessen mit einem Growth-Mindset, einem Konzept von Carol Dweck (2009), in die Lehre gehen und den Studierenden begegnen: Talent wird eigentlich überschätzt, Fähigkeiten sind formbar und entwicklungsfähig. Anstatt zu sagen „das kann ich nicht“, sollte die Botschaft lauten „das kann ich noch nicht“. In den letzten Jahren ist die Zahl der Studierenden, die an Depressionen leiden und dagegen Medikamente einnehmen, gestiegen (Kroher et al. 2023). Der Druck, der auf den Studierenden lastet, ist hoch. Auch wenn dieser nicht immer in direktem Zusammenhang mit dem Studium steht, so kann er doch nicht ignoriert werden. Mir ist es wichtig, eine unterstützende und ermutigende Lernumgebung zu schaffen, die auch Raum bietet, mal nicht zu „leisten“. Aber auch da ist die Kommunikation und Beziehungsarbeit elementar. Es reicht oft ein kleines Signal oder eine kurze Information, warum beispielsweise jemand die letzten Wochen

nicht an dem Projekt arbeiten konnte, und ich kann das „nicht leisten“ richtig einordnen und bewerten.

Katharina: Ich finde, es ist auch wichtig anzuerkennen, dass sich das Studium in den letzten 10 bis 15 Jahren stark verändert hat. Vor allem steigende Mieten und Inflation stellen die Studierenden vor große finanzielle Herausforderungen und das BAföG reicht längst nicht mehr aus, um die Lebenshaltungskosten zu decken. Viele Studierende müssen sich auch komplett selbst finanzieren, weil ihre Eltern zu viel verdienen, um BAföG zu beziehen, aber zu wenig, um das Studium zu finanzieren. Viele Studierende arbeiten neben dem Studium, obwohl durch die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge das Studium beschleunigt wurde und gleichzeitig die Arbeitsbelastung gestiegen ist (Uniturm o. J.). Da ist Flexibilität in der Zusammenarbeit entscheidend. Wenn Studierende Flexibilität von uns Lehrenden erwarten, ist es wichtig, dass wir offen für Transparenz sind und gemeinsam Möglichkeiten finden, wie wir uns gegenseitig entgegenkommen können. Das bedeutet, flexible Zeitfenster für Meetings, Feedback-Sitzungen und Projekte anzubieten und digitale Tools zu nutzen, um asynchrone Zusammenarbeit zu ermöglichen. Gleichzeitig muss auch die begrenzte Zeit von uns Lehrenden respektiert und transparent kommuniziert werden. Wir sollten die Lebensrealitäten der Studierenden einbeziehen, realistische Erwartungen setzen und empathisches Verständnis für ihre und auch unseren eigenen Belastungen zeigen.

Joanna: Als Lehrende:r ist es wichtig, sich immer wieder bewusst zu machen, dass sich die Lebensrealität der Studierenden in der heutigen Zeit von der eigenen Erfahrung unterscheidet. Und wir sollten nicht vergessen, dass Glaubenssätze, wie man lernt und lehrt, eng mit der eigenen Biografie verbunden sind. Ich habe Gestaltung in einem Umfeld studiert, das der Überzeugung war, Didaktik braucht es nur für untalentierte Studierende. Ich bezweifle auch, dass meine Professor:innen, die in den 90er Jahren ihre Karriere begonnen haben und stark von autodesign-orientierten Ansätzen beeinflusst waren, jemals eine didaktische Fortbildung besucht haben. Für mich bedeutet das aber auch, dass ich Raum und Zeit brauche, mich in meiner eignen Lehrhaltung auszuprobieren, da ich keine wirklichen didaktischen Vorbilder habe, auf die ich mich beziehen kann.

Katharina: Als Neuling in der Designlehre muss ich nicht nur die eigentlichen Kursinhalte bewältigen, sondern auch eine grundlegende Veränderung in der Denkweise initiieren. Sowohl ich als Lehrperson als auch die Studierenden sind oft durch eine eher hierarchische Sozialisierung geprägt worden, wodurch die Einführung von SaP erschwert wird. Die Umstellung erfordert Geduld und die Bereitschaft, sich auf einen Veränderungsprozess einzulassen. Dies geschieht natürlich nicht von heute auf morgen, sondern braucht einen kontinuierlichen Dialog, um ein gemeinsames Verständnis für partizipative Lehr-Lern-Methoden zu schaffen.

Joanna: Ich glaube, um zu verstehen, was in unserem Seminar passiert ist und wie die Umsetzung von SaP zukünftig gelingen kann, muss man auch einen kritischen Blick auf die Lehre im Designstudium insgesamt werfen. Im Vergleich zu anderen Studiengängen ist das Designstudium an sich schon sehr fortschrittlich. Es ist sehr frei, basiert vor allem auf Projektarbeit und findet größtenteils in kleinen, individuellen Gruppen statt. Die Disziplin verlässt sich auf die Vorteile des Unterrichtskonzepts der Studioarbeit und leitet daraus Partizipation ab. Häufig ist jedoch das Unterrichtsumfeld, wie du schon erwähnt hast, sehr hierarchisch und von der Meinung und der künstlerisch-gestalterischen Haltung der einzelnen Lehrenden geprägt. Es braucht unter den Lehrenden zunächst ein bewusstes Infragestellen und Dekonstruieren dieser Hierarchien, bevor der SaP-Ansatz erfolgreich umgesetzt werden kann.

Katharina: Neue Lehrkonzepte und vor allem eine neue Lehrhaltung an einer Hochschule einzuführen, ist zweifellos herausfordernd. Das wurde mir besonders deutlich, als ich im Projekt D2C2 als „fachspezifische Professional Learning Community“ (fPLC)-Verantwortliche die Aufgabe hatte, eine hochschulübergreifende Community von Lehrenden und Studierenden der Fachbereiche Kunst und Gestaltung zu initiieren. Der Aufbau dieser Community war und ist kein leichtes Unterfangen, da die Didaktik in diesen Bereichen oft vernachlässigt wird. Gerade in der Kunst wird der Fokus stärker auf das Werk und

die Reputation der Künstler:innen gelegt als auf eine gute Lehre. Interessierten und motivierten Lehrenden fehlt jedoch oft die Zeit, sich in der Community zu engagieren und mitzuarbeiten, was die Mitgliederwerbung und den Aufbau der Community erheblich erschwert. Studierende stehen vor einem ähnlichen Dilemma.

Joanna: Trotz dieser Schwierigkeiten gibt es jedoch auch positive Entwicklungen im Bereich der Designlehre, die auf einen Wandel und das Heranwachsen einer neuen Generation von Lehrenden in der Zukunft hindeuten.

Katharina: Beispiele für positive Entwicklungen in der Designausbildung sind Projekte wie das Hurra Hurra Festival in Halle, das Weißbuch der IF Design Foundation *Designing Design Education* zur Zukunft der Designlehre, *Teaching Design* von Lisa Baumgarten, die Initiative PerMA in Dessau, der Critical Diversity Blog der UdK Berlin oder auch fachübergreifende Veranstaltungen wie das University Future Festival und die TURN Konferenz. Diese zeigen, dass ein Umdenken in der Designlehre möglich ist und auf verschiedenen Ebenen bereits stattfindet. Es ist wichtig, dass die Studierenden an realen Problemen arbeiten, insbesondere innerhalb der Hochschulstrukturen, da dies ihr Engagement und ihre praktische Erfahrung fördert. Gemeinsam mit den Studierenden möchte ich bestehende Hochschulstrukturen hinterfragen und sie dazu ermutigen, ihre eigene Haltung

einzunehmen und neue Lernmethoden auszuprobieren, um einen Diskussions- und Experimentierraum zu schaffen. Diese Ansätze sollen dazu beitragen, hierarchiearme Arbeitsstrukturen und eine neue Kommunikationskultur im Semester zu entwickeln. Ich bin überzeugt, dass eine vielfältige und inklusive Lernumgebung das Lernerlebnis bereichert und zu einer dynamischeren und innovativeren akademischen Gemeinschaft beiträgt.

Joanna: Die Saat für eine neue Designdidaktik ist gelegt, jetzt müssen wir die jungen Pflänzchen nur pflegen. Ich finde es sehr wichtig, dass man sich als Lehrende:r Fehler eingesteht und gleichzeitig mit sich selbst nachsichtig ist, wenn etwas nicht so läuft wie geplant. Die Bereitschaft, innovative Lehre umzusetzen, geht mit dem Risiko des Scheiterns einher. Dies erfordert Standhaftigkeit, insbesondere wenn das Hochschulsystem an alten Strukturen festhält. Was wir und die Studierenden brauchen, ist ein sicherer Experimentierraum, der uns die Sicherheit gibt, unsere Komfortzone zu verlassen, Fehler zuzulassen und sogar zu begrüßen. Aber hier sehe ich auch eine gesellschaftliche Aufgabe, die weit über die Hochschule hinausgeht.

Katharina: Der Einfluss unserer Leistungsgesellschaft und die prägenden Werte unseres Umfeldes erschweren es, den (eigenen) Perfektionismus abzugeben. Dies ist, wie ich finde, aber auch Voraussetzung, um die Studierenden in die Lehre einzubeziehen. Wir neigen dazu, unrealistische Erwartungen

an den Kurs und unsere Lehre zu haben und stehen unter dem Druck, am Ende „liefern“ zu müssen, insbesondere in der Designlehre, die immer wieder innovative Projekte in öffentlichen Ausstellungen wie Werkschauen und Rundgänge präsentieren soll. Wenn das Arbeits- oder Lehrumfeld suggeriert, dass Fehler tabu sind, wird der Lern- und Entwicklungsprozess blockiert. Perfektionismus kann also nicht nur individuelle, sondern auch strukturelle Ursachen haben (Taheri 2023, 95). Unsere Lehrkultur räumt noch zu wenig Platz für Fehler ein und ist zu ergebnisorientiert, obwohl gerade im Design der Prozess eine wesentliche Rolle spielt. In meiner Lehre versuche ich immer – so gut es geht – offen mit den Studierenden zu kommunizieren, dass auch ein (neues) Lehrkonzept ein Prototyp ist (Meisel, Wilke, Scholz, Scheer & Kornfeld 2021), der Iterationsschleifen durchlaufen muss und somit Fehler und Probleme entstehen, an denen man schlussendlich nur wachsen kann.

Joanna: Eine stärkere Prozessorientierung in der Lehre bedeutet auch, dass wir unsere Lehrinhalte neu definieren und gewichten müssen. Es ist wichtig, Raum und Zeit für Gruppenbildung, Kommunikation und Beziehungsarbeit einzuplanen und diese Aspekte entsprechend zu berücksichtigen. Fachliches Wissen darf nicht alleiniger Maßstab für den Lernerfolg sein. Und wenn auch Soft Skills wie Teamfähigkeit oder Kritik- und Konfliktfähigkeit zu Lernzielen werden, dann müssen wir Lehrende auch dafür besser aus-

gebildet werden. Ich glaube, dass dies nur möglich ist, wenn für die didaktische Fort- und Weiterbildung noch mehr Ressourcen wie Zeit in Form von Lehrdeputatsermäßigungen oder fachspezifische Angebote geschaffen werden. Dieser Transformationsprozess selbst ist ressourcenintensiv und kein Selbstläufer.

Katharina: Was hat dich dazu bewogen, Teil der D2C2-Community zu werden und das SaP-Konzept in deine Lehre zu integrieren?

Joanna: Es mag kitschig klingen, aber die Motivation hat auch viel mit meiner Mutterschaft zu tun, die zwischen meiner künstlerischen Mitarbeiterstelle an der Universität der Künste Berlin und meiner Professur an der HTW Dresden liegt. Mit der Geburt meiner Tochter konnte ich beobachten, wie wir Menschen eigentlich vom ersten Tag an lernen und die Welt für uns entdecken. Mich fasziniert vor allem, wie unglaublich neugierig und resilient Kinder sind, gerade wenn sie die Welt erkunden und mit Rückschlägen umgehen müssen. Natürlich stellte sich für mich auch die Frage, wie ich mein Kind auf dieser Reise begleiten möchte und wie ich dabei meine Rolle als Mutter sehe. Konzepte wie die bedürfnisorientierte Erziehung oder das gentle parenting waren für mich sofort stimmig. Und es war dann aber auch klar, dass ich mich in der Konsequenz auch mit der Frage nach der eigenen Rolle als Lehrende auseinandersetzen wollte.

Katharina: Kinder waren oft die Zielgruppe meiner Projekte, vor allem gegen Ende des Studiums. Ich habe sie aktiv in den Designprozess eingebunden, meist im Rahmen von Co-Design-Methoden. Die Zusammenarbeit mit den jungen Nutzer:innen war nicht nur bereichernd und ehrlich im Entwicklungsprozess, sondern erwies sich auch als äußerst positiv, wenn es um die tatsächliche Nutzung des Produkts ging. Partizipation war für mich schon während meines Studiums ein zentrales Thema.

Joanna: Für mich ist Partizipation eine Grundhaltung, die ich in verschiedenen Bereichen lebe, sowohl privat als auch beruflich. Gerade in der Zeit als künstlerische Mitarbeiterin habe ich in meiner Lehre hauptsächlich Konzepte und Methoden übernommen, die ich während meines Studiums und in anderen Lernkontexten kennengelernt habe, auch wenn ich als Studentin manchmal unter den Lehr-Lern-Beziehungen gelitten habe. Die teilweise schmerzhaften Erfahrungen während des Studiums haben mich aber auch motiviert, Professorin zu werden und es anders und vielleicht besser zu machen.

Katharina: In meinem Studium war vieles vorgegeben, obwohl die Lehre sehr frei war. Das klingt jetzt widersprüchlich, aber ich hatte selten das Gefühl, wirklich mitbestimmen und mitgestalten zu können. Ehrlich gesagt hätte ich mich auch nicht getraut, bestimmte Lehrmethoden und die Gestaltung der Lehrveranstaltung zu hinterfragen oder in Frage zu stellen.

Diesen Raum möchte ich den Studierenden geben, ihnen damit auch die Angst nehmen und sie ermutigen, Missstände, Bedürfnisse und Verbesserungsvorschläge zu äußern. Ich finde es auch spannend, die Ansätze des Co-Designs und der partizipativen Designmethoden auf die Lehre zu übertragen. Das entsprechende hochschuldidaktische Handwerkszeug konnte ich durch das Projekt D2C2, Fortbildungen und Workshops mitnehmen.

Joanna: Wir sind beide in der Academia, um die Lehre zu verbessern und auf Augenhöhe zu gestalten. Wir haben auch beide schon von Studierenden positives Feedback für unsere Lehrformate und -methoden bekommen. Welche Konsequenzen ziehst du nun aus der zum Teil harten Kritik, die an unserem gemeinsamen Modul geäußert wurde?

Katharina: Die Kritik hat mich wirklich getroffen und ich war enttäuscht von mir selbst, weil ich die Punkte zur Mitbestimmung und Feedbackkultur nicht erfolgreich umgesetzt habe. Das Modul, das ich im Semester davor gelehrt habe, lief im Vergleich dazu sehr gut. Obwohl die Anfänge etwas holprig waren, haben wir als Gruppe respektvoll an unserer Kommunikation und Arbeitsweise gearbeitet. Diese Erfahrung fühlte sich aufrichtig und erfüllend an und wurde von den Studierenden positiv aufgenommen. Der Rückschlag im aktuellen Seminar fühlte sich wie ein persönliches Versagen an. Bei der Reflexion wurde mir bewusst, dass man mit sich selbst nachsichtig sein

sollte, anstatt Schuldgefühle zu haben. Ein kritischer Blick tut zwar weh, aber unterschiedliche Perspektiven bereichern sowohl die Studierenden als auch meine Lehre. Daher möchte ich aktiv auf die Auswertung des TAPs reagieren und den Studierenden die Wertschätzung entgegenbringen, die sie verdienen. In Zukunft möchte ich frühzeitig Gelegenheiten schaffen, um offen über Missstimmungen oder Frustration zu sprechen. Auch muss der Workload mit den Studierenden im laufenden Semester immer wieder evaluiert und gegebenenfalls angepasst werden. Aber ich möchte auch in Zukunft klarer kommunizieren, wann und in welchem Umfang ich zur Verfügung stehe. Ich bin überzeugt davon, dass Transparenz und frühzeitige Kommunikation entscheidend sind, um in Zukunft Missverständnisse zu vermeiden und das Vertrauen der Studierenden zu gewinnen.

Joanna: Die negative Kritik der Studierenden war für mich im ersten Moment schockierend und auch entmutigend. Ich habe mich geschämt, ich wollte es doch besser machen! Das anschließende Gespräch mit den Mitarbeiterinnen, die das TAP für uns durchgeführt haben, war sehr hilfreich, um mit der Kritik konstruktiv umzugehen. Mir war es wichtig, den Studierenden nach der Auswertung des TAPs zu schreiben, mich für ihr Feedback zu bedanken und vor allem auch zu äußern, dass es mir leid tut, dass sie sich am Ende so allein und im Stich gelassen gefühlt haben. Denn das war für mich persönlich der größte Misserfolg. Aber im Nachhinein waren

die Erfahrungen und Fehler, die wir in diesem Modul gemacht haben, so wertvoll und haben mich in der Entwicklung meiner Lehrpersönlichkeit sehr weitergebracht.

Katharina: Im Weissbuch *Designing Design Education* wird betont, dass Hochschulen der ideale Ort zum Denken und Scheitern sind (Spitz 2021, 159). Dieser Grundsatz ist sinnvoll und inspirierend. Es ist zu hoffen, dass er in Zukunft stärker in die Praxis umgesetzt wird und auch spürbar wird. Auch wenn es mal schiefgelaufen ist, treiben mich die Grundprinzipien an, den SaP-Ansatz weiter zu verfolgen. Jede Erfahrung erweitert unseren Methodenkoffer und ermöglicht es uns, angemessener auf verschiedene Situationen zu reagieren. Das heißt auch, ein Gespür zu entwickeln, wann partizipative Prozesse angemessen sind und wann sie eher belasten. Durch einen offenen Dialog über die Erfahrungen und Bedürfnisse aller Beteiligten kann die Balance zwischen partizipativen und anderen Lehrmethoden gefunden werden, um eine unterstützende und förderliche Lernumgebung zu schaffen.

Dabei ist es entscheidend, dass Lehrende und Studierende gleichermaßen ein Bewusstsein für die Grenzen partizipativer Prozesse haben. Während sie eine wertvolle Möglichkeit bieten, die Beteiligung der Studierenden zu fördern und ihre Lernmotivation zu steigern, können sie auch Ursache von Stress und Überforderung sein.

Joanna: Was ich aus dem ganzen Prozess mitgenommen habe, ist, sich von Rückschlägen nicht entmutigen zu lassen, standhaft zu bleiben und konstruktiv damit umzugehen. Aber auch, dass SaP ein Konzept ist, das in Nuancen und Schattierungen in der Lehre umgesetzt werden kann und es keine binäre Entscheidung für oder gegen diesen Ansatz geben muss. Und durch die Reflexionsarbeit habe ich wieder gelernt, Fehler als Ressource zu sehen, an denen ich wachsen kann, und Kritik, auch wenn sie hart ist, dankbar anzunehmen. Das sollten wir auch den Studierenden vermitteln und vor allem vorleben.

Literatur

Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle (2019). Hurra Hurra – Internationales Festival zur Designausbildung im 21ten Jahrhundert. <https://www.burg-halle.de/hurrahurra/> (15.01.2024)

Critical Diversity Blog – Der Critical Diversity Blog versammelt Beiträge zu Diversität und Antidiskriminierung an der Universität der Künste Berlin und über diese hinaus (o. J.). <https://criticaldiversity.udk-berlin.de/> (15.01.2024)

Dweck, Carol (2009): *Selbstbild – wie unser Denken Erfolge oder Niederlagen bewirkt*, Piper, 6. Auflage.

D2C2 – Kunst und Gestaltung (2022). <http://d2c2-kunstundgestaltung.jetzt> (15.01.2024)

Gilfert, A. (2023). 5000 Jahre Kritik an Jugendlichen – Eine sichere Konstante in Gesellschaft und Arbeitswelt. <https://bildungswissenschaftler.de/5000-jahre-kritik-an-jugendlichen-eine-sichere-konstante-in-der-gesellschaft-und-arbeitswelt/> (10.01.2024)

Healey, M., Flint, A. & Harrington, K. (2014). *Engagement through partnership: students as partners in learning and teaching in higher education*. York: The Higher Education Academy.

Hochschuldidaktik Sachsen (HDS) (2021). *Digitalisierung in Disziplinen Partizipativ Umsetzen :: Competencies Connected (D2C2)*. <https://www.hdsachsen.de/projekte/d2c2/> (15.01.2024)

iF Design Foundation (2021). *Weißbuch zur Zukunft der Designlehre*. <https://www.if-designfoundation.org/weissbuch-zur-zukunft-der-designlehre-als-pdf-zum-download/> (15.01.2024)

Kroher, M., Beuße, M., Isleib, S., Becker, K., Ehrhardt, M.-C., Gerdes, F., Koopmann, J., Schommer, T., Schwabe, U., Steinkühler, J., Völk, D., Peter, F. & Buchholz, S. (2023). *Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2021*. BMBF. https://www.bmbf.de/SharedDocs/Publikationen/de/bmbf/4/31790_22_Sozialerhebung_2021.pdf?__blob=publicationFile&v=9 (15.01.2024).

Meisel, C., Wilke, H., Scholz, M., Scheer, M., & Kornfeld, S. (2021). *perMA – Prototyp einer neuen Lernkultur*. Hochschule Anhalt.

Spitz, R. (2021). *Designing Design Education: Weißbuch zur Zukunft der Designlehre*. Hannover.

Taheri, T. (2023). *Wie du deinen Perfektionismus überwindest*. Neue Narrative. Ausgabe 17: „Fehler“.

Teaching Design (o. J.). <https://bib.teaching-design.net/> (15.01.2024)

Uniturm (o. J.). *Von Generation Y zu Generation Z: Studieren im Wandel*. <https://www.uniturm.de/magazin/organisation/von-generation-y-zu-generation-z-studieren-im-wandel-1693> (10.01.2024)

University:Future Festival (2024). *University:Future Festival 2024*. <https://festival.hfd.digital/de/> (15.01.2024)

PerMa – Prototyp einer neuen Lernkultur (2020). <https://perma-dessau.de/> (15.01.2024)

TURN Conference (o. J.). <https://turn-conference.org/> (15.01.2024)

Zitiervorschlag:

Bellinger, K. & Dauner, J. M. (2024). *Partizipativ lehren – die Kunst des Scheiterns und Lernens*. In: *Perspektiven auf Lehre*. Journal for Higher Education and Academic Development, 4(2), S. 62-70.

DOI: 10.55310/jfhead.55

